Frank Stolzenberg

Sebastian Tandler

Roman

Leseprobe

Ausgewählte Seiten aus Kapitel 1 bis 3

Kapitel 1

Zeit hinter der Tür

Das leise Schellen einer kleinen Glocke begleitete Sebastian Tandler, den die meisten Menschen in der Stadt einfach Bastl nannten, als er an diesem Morgen aus seinem Krämerladen trat und die schwere Tür hinter sich ins Schloss fallen ließ. Er blieb einen Augenblick auf der schmalen Gasse stehen, holte tief Luft und trug dabei den zufriedenen Gesichtsausdruck eines Menschen, dem die Luft zwischen den alten Häusern offenbar besser bekam als jene in seinem weitläufigen Garten hinter dem Haus. Weshalb das so sein sollte, konnte er vermutlich selbst nicht erklären, es gab auch keinen Grund, sich darüber Gedanken zu machen. Die Ladentür abzuschließen, hielt er für überflüssig. Seit er sich erinnern konnte, ließ sie sich von außen nur öffnen, wenn er selbst im Laden war, jedenfalls war sie während seiner Abwesenheit noch nie von jemandem geöffnet worden. Ob das am Schloss lag oder an einer anderen Eigentümlichkeit der alten Tür, untersuchte Bastl nie. Es funktionierte und damit war die Angelegenheit für ihn erledigt.

Die Gasse führte in einer leichten Krümmung zum Marktplatz hinunter und war so schmal, dass ein Auto nur dann bequem hindurchkam, wenn die Fußgänger sich dicht an die Häuser hielten. Früher zwängten sich hier Fuhrwerke zwischen den Fassaden hindurch. Wer mit einem beladenen Wagen unterwegs war, musste wohl ebenso viel Geduld aufbringen wie die Lieferfahrer der Gegenwart. Das Pflaster bestand aus unregelmäßigen Steinen, deren Oberflächen über Jahrhunderte von Rädern, Hufen und Schuhsohlen glattgeschliffen worden waren. Zwischen manchen Steinen wuchs ein wenig Gras. Dort, wo die Häuser den Regen lange von der Sonne fernhielten, lag noch die Feuchtigkeit der Nacht.

Fachwerkhaus stand neben Fachwerkhaus, manche mit weit vorspringenden Obergeschossen, andere mit schiefen Fensterrahmen, geschnitzten Balkenköpfen oder alten Hauszeichen über den Eingängen. An einer Fassade löste sich der Putz in einer Ecke und gab einen schmalen Streifen des darunterliegenden Mauerwerks frei. Weiter unten hingen Blumenkästen vor kleinen Fenstern, während sich in den Scheiben eines Ladens die gegenüberliegenden Dächer spiegelten. Über die Jahrhunderte ihres Daseins blieb die Stadt erstaunlich gut erhalten. Obwohl längst elektrische Leitungen, moderne Schaufenster und gelegentlich ein Lieferwagen zum Straßenbild gehörten, schien zwischen den alten Mauern noch immer genügend Platz für die Gewohnheiten vergangener Zeiten zu sein.

Bastl ging wie jeden Morgen zum Bäcker, dessen Backstube mit ihrem kleinen Verkaufsraum zwei Häuser weiter auf dem Weg zum Markt seit Jahrhunderten ihren Platz behauptete. Der Tandler war ein kräftig gebauter Mann von aufrechter Haltung, dessen Alter sich schwer bestimmen ließ. Sein Gesicht trug deutliche Spuren gelebter Jahre, doch seine Bewegungen besaßen eine Sicherheit, neben der mancher jüngere Mann älter aussah als er. Die Augen blickten aufmerksam und bisweilen so durchdringend, dass Fremde sich einen Augenblick länger betrachtet fühlten, als ihnen angenehm war. Sobald Bastl jedoch schmunzelte, wurden sie schmaler. Zusammen mit seinem gepflegten Schnurrbart erhielt das Gesicht dann eine Freundlichkeit, die man ihm beim ersten Hinsehen kaum zutraute. Sein Haar trug er vorn und an den Seiten kurz, wie er es schon seit seiner

Kindheit gewohnt war, doch inzwischen überwog das Grau, zwischen dem sich noch einzelne Strähnen seiner ursprünglichen Haarfarbe behaupteten. Am Hinterkopf ließ er ein kleines Bündel längerer Haare stehen, das bei jeder Bewegung ein wenig mitschwang und so gar nicht zu dem sorgfältigen Schnitt der übrigen Frisur passen wollte. Auch seine Kleidung unterwarf sich kaum einer bestimmten Mode und ließ sich keinem Stil recht zuordnen. Er trug eine gut gepflegte Lodenhose, deren Schnitt seit vielen Jahrzehnten aus den Auslagen der Herrenausstatter verschwunden war, dazu einen schweren Ledergürtel mit einer kleinen Tasche an der Seite. Unter einer Weste aus festem Stoff zeigte sich ein helles Leinenhemd mit weiten, leicht gepufften Ärmeln. Die Weste war mit Hirschhornknöpfen versehen, nur der oberste Knopf bestand aus Silber, dessen Oberfläche vom häufigen Berühren einen weichen Glanz besaß. Aus einer der Westentaschen führte eine schmale Kette, die in einem sanften Bogen über den Stoff verlief und deren anderes Ende unter der gegenüberliegenden Taschenklappe verschwand. Bastl kümmerte sich wenig darum, wie andere Menschen seine Erscheinung einordneten. Die Hose war bequem, das Hemd ließ ihm Bewegungsfreiheit, die kleine Ledertasche am Gürtel erwies sich im Alltag als ausgesprochen nützlich. Mehr musste seine Kleidung für ihn nicht leisten.

Schon vor der Bäckerei lag der warme Geruch von frischem Brot in der Gasse. Als Bastl eintrat, standen drei Kunden vor dem Verkaufstresen. Die Bäckersfrau war gerade damit beschäftigt, einer älteren Dame zu erklären, weshalb die kleinen Roggenbrote heute etwas dunkler geraten waren als gewöhnlich. Der Mann hinter der Kundin betrachtete unterdessen die Auslage, während ein weiterer Besucher seine Einkaufstasche auf den Boden stellte und dabei von einer Baustelle am anderen Ende des Marktplatzes berichtete.

Bastl grüßte, bekam von mehreren Seiten einen Gruß zurück und stellte sich geduldig hinter die anderen. Er kam gern hierher, denn neben dem Brot und den Semmeln gab es in der kleinen Bäckerei fast immer etwas zu erfahren. Wer eine Neuigkeit mitbrachte, erzählte sie häufig schon vor dem Frühstück. Wer keine wusste, konnte wenigstens seine Meinung zu den Neuigkeiten der anderen beitragen. Als er an der Reihe war, brauchte er seinen Wunsch kaum auszusprechen. Die Bäckersfrau nahm eine frische Laugensemmel aus dem Korb, schob sie in eine kleine Papiertüte und reichte sie ihm über den Tresen.

„Wie immer, Bastl?“

„Solange ihr sie so backt, wird sich daran wohl wenig ändern.“

Sie lachte und fragte ihn, während er bezahlte,, ob er schon gehört habe, dass der alte Laden am Markt wieder einen neuen Mieter bekommen sollte. Bastl wusste wohl schon davon, allerdings von jemandem, der den künftigen Mieter noch gar nicht kannte, weshalb er sich mit einer Bemerkung begnügte, die der Bäckersfrau wenig zusätzliche Gewissheit verschaffte. Mit seiner Semmel in der Hand verließ er die Bäckerei und wandte sich wieder seinem Laden zu. Dort wollte er wie gewöhnlich die Semmel aufschneiden, ordentlich mit Butter bestreichen und sich dazu einen Kaffee in seinem alten italienischen Espressokocher zubereiten, dessen Metall im Laufe der Jahre dunkler geworden war und dessen Griff an einer Stelle eine kleine, längst vertraute Beschädigung aufwies. Mit dem Frühstück setzte er sich gewöhnlich so ans Schaufenster, dass er die Gasse

Kapitel 2

Wo jeder wohnt

Gegen Mittag, sobald die Sonne über den Giebeln so hoch stand, dass ihr Licht für eine knappe Stunde bis auf das Pflaster vor dem Laden herunterreichte, hängte Bastl das kleine Pappschild mit der Aufschrift „Bin im Haus“ an die Klinke der Ladentür. Notwendig war das Schild nicht, denn die Tür ließ ohnehin niemanden herein, solange er nicht im Laden stand. Trotzdem sollten die Leute draußen wissen, dass er wiederkäme, zumal ihm die verblichene, sorgfältig geschwungene Schrift auf dem Pappdeckel so gut gefiel, dass er sie gegen keine neue tauschen mochte. Wann er das Schild zum ersten Mal aufhängte, wusste er selbst nicht mehr zu sagen, es gehörte zum Mittag wie das Geläut der Stadtkirche, das um diese Stunde über die Dächer herüberkam und in den engen Gassen einen Nachhall fand, der länger blieb als der Ton selbst.

Durch die hintere Tür und den schmalen Gang, in dem es nach Holz, Kernseife und ein wenig nach den Äpfeln roch, die er im Herbst dort in einer Steige lagerte, trat er hinaus in den Garten. Hier hinten begann eine andere Ruhe, in der das Geklapper der Gasse, die Stimmen vom Markt und das gelegentliche Brummen eines Lieferwagens an der Rückwand des Ladens hängen blieben gleich Laub, das sich an einem Zaun verfängt, bis nur noch ein fernes Rauschen herüberdrang, aus dem sich kein einziges Wort mehr lösen ließ. Der Weg führte zwischen alten Obstbäumen hindurch und an einem verwitterten Bienenstand vorbei, in dem seit vielen Jahren keine Völker mehr summten. Zu beiden Seiten lagen Beete mit Ringelblumen, Borretsch und Liebstöckel, die wuchsen, wie es ihnen gefiel. Bastl ließ ihnen diese Freiheit gern, denn ein Garten durfte seiner Meinung nach ruhig ein wenig eigensinnig sein, schließlich war es sein Besitzer auch.

Am Ende des Weges empfing ihn das Haus mit jenem Geruch, den nur alte Häuser kennen, einer Mischung aus Bohnerwachs, kaltem Stein, vergilbtem Papier und dem Rauch unzähliger Winter, der sich irgendwann in die Balken zurückgezogen und dort sein Altenteil bezogen zu haben schien. Im Flur stand ein Eimer mit grauem Wasser, an dem ein Schrubber lehnte, während aus der Küche das Klappern von Geschirr drang, das mit einem Nachdruck abgestellt wurde, den das bloße Abstellen keineswegs verlangte.

Walburga Kestler arbeitete seit so vielen Jahren in diesem Haus, dass niemand in der Stadt mehr fragte, seit wann eigentlich. Sie kam aus der Küche, wischte sich die Hände an der Schürze ab und betrachtete Bastl mit dem Blick einer Frau, die schon am Vormittag zu dem Schluss gekommen war, dass auch dieser Tag nichts Gutes für sie bereithielt.

„Die Kanne steht drüben, Kaffee und Wasser sind drin, aber wenn Sie mir wieder das ganze Zimmer mit Ihrem Petroleum verstinken, reiß ich die Fenster auf, ob es Ihnen passt oder nicht.“

„Ohne dich wüsste die Kanne gar nicht, dass Mittag ist, Walburga“, erwiderte Bastl freundlich.

„Die Kanne weiß mehr, als ihr guttut, genau wie ihr Herr“, brummte sie. Mit diesen Worten nahm sie den Eimer auf und trug ihn so entschlossen den Flur hinunter, dass das Wasser an den Rändern überschwappte und auf den Dielen dunkle Flecken hinterließ, die sie gleich darauf mit einem

Lappen wieder fortwischte, nicht ohne dabei etwas vor sich hin zu murmeln, das Bastl zum Glück nicht verstand.

Den Raum am Ende des Flurs nannte er für sich die Bibliothek, obwohl ein Fremder darin vermutlich eher eine Kammer gesehen haben würde, die unter der Last ihrer Bücher langsam in die Knie ging. Regale reichten an allen Wänden bis unter die Decke. Wo sie aufhörten, begannen Stapel auf den Fensterbänken, auf einem alten Lehnstuhl, der seit Jahren niemandem mehr zum Sitzen diente, schließlich sogar auf dem Boden, wo sie zu kleinen Türmen anwuchsen, um die man herumgehen musste wie um die Säulen einer Kirche. Ledereinbände mit abgegriffenen Goldprägungen standen neben schmalen Bändchen in Fraktur, neben Kalendern längst vergangener Jahre, Kräuterbüchern, Reisebeschreibungen und einem vielbändigen Lexikon, dessen Buchstabe M seit undenklicher Zeit fehlte, ohne dass Bastl es je vermisste. Wer zwischen diesen Regalen stand, roch Staub, Leim und jenen süßlichen Duft, den altes Papier annimmt, wenn es lange genug im Halbdunkel liegen darf.

Links neben der Tür ruhte auf einem geschmiedeten Eisengestell eine Platte aus grauem Muschelkalk, so dick wie ein Daumen lang ist, in deren Oberfläche sich bei genauem Hinsehen die Abdrücke winziger Muscheln und Schneckengehäuse erkennen ließen. Diese Tiere lebten vor Urzeiten in einem warmen Meer, lange bevor irgendjemand auf den Gedanken kam, an dieser Stelle Häuser zu bauen. Auf der Platte stand der Kocher, ein gedrungener Petroleumkocher aus Messing mit rundem Tank, einer kleinen Pumpe an der Seite und drei Füßen, auf denen ein Ring aus geschwärztem Eisen ruhte. Er stammte von Leberecht Gumpert, der ihn als junger Soldat aus dem Krieg mitbrachte, nachdem er ihn durch Schlamm, Schnee und über endlose Steppen getragen und sich jeden Abend darauf aus geschmolzenem Schnee einen Tee gekocht haben wollte, der nach Blech und Heimweh schmeckte. Eines Tages, Gumpert war längst ein alter Mann geworden, stellte er den Kocher in Bastls Laden auf den Tresen, schob ihn mit zwei Fingern ein Stück weiter und erklärte, er brauche ihn nicht mehr, weil er nirgendwo mehr hingehe, wo man sich sein Wasser selbst heiß machen müsse. Geld wollte er keines dafür, so sehr Bastl ihn auch drängte. Wie lange das her war, konnte Bastl beim besten Willen nicht mehr in Jahren ausdrücken, es war schlicht eine Ewigkeit. Manchmal kam es ihm sogar vor, der Kocher stünde schon länger auf dieser Steinplatte, als es Gumpert überhaupt gab.

Bastl nahm die kleine Flasche mit dem Brennspiritus vom Regal, füllte die Vorwärmschale unterhalb des Brenners bis knapp unter den Rand und zündete sie mit einem Streichholz an. Eine zarte, beinahe unsichtbare blaue Flamme leckte um den Messinghals. Während sie das Metall erwärmte, betrachtete er die Mokkakanne, die Walburga ihm wie jeden Tag bereitstellte, sauber gespült, gefüllt und so fest zugeschraubt, dass er sie später mit einem Tuch würde öffnen müssen. Die Kanne war achteckig, aus mattem Aluminium, an den Kanten dunkel angelaufen und irgendwann aus Italien in die Stadt gekommen, auf welchem Weg, wusste niemand mehr. Sobald die Spiritusflamme fast verloschen war, pumpte er mit gleichmäßigen Stößen Luft in den Tank, zehnmal, zwölfmal, bis der Kolben spürbaren Widerstand bot, dann drehte er das Ventil auf. Mit einem Fauchen, das jedes Mal klang, wie wenn ein kleines Tier tief Luft holt, entzündete sich das Petroleum und wuchs zu einer Krone aus blauen Zungen, die an ihren Spitzen ein wenig ins Violette spielten und ein gleichmäßiges, behagliches Brausen von sich gaben.

[Auszug endet hier]

Kapitel 3

Die Spieluhr

Seit dem Frühsommer kam der Junge beinahe jeden zweiten Tag an Bastls Schaufenster vorbei und jedes Mal blieb er stehen. Anfangs tat er so, als betrachte er die Auslage nur im Vorübergehen, die Taschenmesser mit den Hirschhorngriffen, die Rollen mit buntem Garn, die alte Kaffeemühle und die Zinnsoldaten, die in Reih und Glied auf einem Stück grünem Filz Aufstellung nahmen. Später gab er sich diese Mühe nicht mehr. So dicht stellte er sich vor die Scheibe, dass sein Atem darauf einen kleinen, rasch vergehenden Hauch hinterließ, während er nur noch auf einen einzigen Gegenstand schaute, der in der rechten Ecke des Fensters auf einem Sockel aus dunklem Samt seinen Platz besaß.

Bastl kannte ihn nicht beim Namen, wohl aber vom Sehen, wie man in einer kleinen Stadt beinahe jeden vom Sehen kennt. Ein Junge von zwölf oder dreizehn Jahren war es, hoch aufgeschossen und mager, mit einer Hose, die ihm an den Knöcheln eine Handbreit zu kurz geworden war, dazu eine Jacke, die einem erwachsenen Mann gehört haben musste, denn die Ärmel waren zweimal umgeschlagen und die Schultern hingen ihm über die Oberarme. Seine Schuhe waren sauber, an den Spitzen jedoch so abgestoßen, dass das Leder dort grau schimmerte. Sein Haar besaß eine unbestimmte, dunkelblonde Farbe und sah aus, als schneide er es sich selbst, ohne Spiegel und in großer Eile. Am auffälligsten an ihm waren die Hände, die sich vorsichtig bewegten, beinahe behutsam. Legte er sie an die Scheibe, dann so leise, dass er niemanden stören wollte, nicht einmal das Glas.

Hin und wieder kam er auch herein, die Glocke schellte und er blieb eine Weile zwischen den Regalen stehen, betrachtete die Schachteln mit den Knöpfen, die Bürsten, die gläsernen Behälter mit den Gewürzen, fragte nach dem Preis einer Kerze oder eines Bleistifts und bedankte sich höflich, bevor er wieder ging, ohne etwas gekauft zu haben. Bastl ließ ihn gewähren, weil er wusste, wohin die Augen des Jungen jedes Mal wanderten, bevor er den Laden verließ. Ebenso wusste er, dass manche Menschen erst sehr lange um eine Sache herumgehen müssen, bevor sie sich trauen, nach ihr zu fragen.

Auf dem Samtsockel in der Fensterecke stand eine Spieluhr. Sie war größer, als man es von solchen Dingen gewohnt war, ein Kästchen aus Nussbaumholz von der Länge eines Unterarms, dessen Deckel eine eingelegte Arbeit aus hellerem Ahorn und dunklem Ebenholz zierte, ein Kranz aus Ranken und kleinen Blüten, in dessen Mitte ein Mond über einem stillen Wasser stand. An den Ecken saßen Beschläge aus Messing. Seitlich ragte ein kleiner, geschwungener Schlüssel heraus, mit dem man das Werk aufzog. Bastl wusste, dass sie aus dem Schweizer Jura stammte, aus einem jener verschneiten Täler, in denen die Leute früher die langen Winter damit verbrachten, Uhrwerke zu bauen und winzige Messingwalzen mit Hunderten von Stiften zu besetzen, Stift für Stift, bis die Walze beim Drehen einen stählernen Kamm zum Klingen brachte. Woher er das wusste, vermochte er nicht mehr zu sagen, es stand ihm einfach fest vor Augen, so selbstverständlich wie der Umstand, dass Brot nach Brot riecht.

Öffnete man den Deckel, erhob sich aus einer Vertiefung im roten Samt eine winzige Tänzerin, kaum länger als ein kleiner Finger, in einem Röckchen aus steifem, verblichenem Tüll, die Arme über dem Kopf zu einem Bogen geschlossen. Langsam und unbeirrbar drehte sie sich auf einem Bein, während sich hinter ihr, in der Innenseite des Deckels, ihr Spiegelbild in die andere Richtung drehte, sodass es schien, zwei Tänzerinnen bewegten sich aufeinander zu, ohne einander je zu erreichen. Dazu spielte das Werk eine Melodie, für die Bastl in all den Jahren keinen Namen fand und auch nie einen suchte. Sie begann leise und zögernd und stieg dann in eine Höhe, in der sie für einen Augenblick zu schweben schien. Von dort fiel sie so sanft wieder herab, dass jedem, der zuhörte, etwas in der Brust eng wurde, ohne dass er den Grund dafür kannte. Wer diese Melodie hörte, dachte an etwas Verlorenes und zugleich an etwas, das er noch finden würde.

Im Frühjahr, an einem jener ersten warmen Tage, an denen die Ladentür offen stehen durfte, nahm Bastl die Spieluhr einmal aus dem Fenster, stellte sie auf den Tresen und zog sie für ein kleines Mädchen auf, das mit seiner Großmutter im Laden stand. Die Melodie drang durch die offene Tür hinaus in die Gasse. Bastl erinnerte sich gut, dass draußen ein Junge mit zu kurzer Hose stehen blieb und erst weiterging, nachdem die letzte Note verklungen und die Tänzerin wieder im Samt versunken war. Gekauft wurde die Spieluhr damals nicht, weil die Großmutter sie zu teuer fand und das Mädchen die Tänzerin zu traurig, also kehrte das Kästchen auf seinen Sockel im Fenster zurück.

An einem Dienstag im Spätsommer stand der Junge wieder im Laden, diesmal vor dem Regal mit den Knöpfen, die er schon dreimal betrachtet haben musste, da schlug die Glocke erneut an und ein Herr kam herein, der nicht aus der Stadt war. Er trug einen hellen Sommeranzug, eine ins schüttere Haar hinaufgeschobene Sonnenbrille und am kleinen Finger einen schweren Siegelring, mit dem er beim Sprechen gern auf Dinge zeigte. Bastl kannte ihn flüchtig, denn Ehrenfried Muggenthaler kam jedes Jahr um diese Zeit aus der Kreisstadt herüber, um, wie er sagte, das Flair zu genießen, wobei er jedes Mal eine Kleinigkeit kaufte, über die er so lange verhandelte, bis der Handel für beide Seiten zu einer Mühsal geworden war.

„Herr Tandler, Sie haben da im Fenster dieses Kästchen stehen“, begann er ohne Umschweife und deutete mit dem Siegelring zur Scheibe. „Meine Enkelin wird bald sieben, da dachte ich, so etwas wäre hübsch für sie, darf ich es mir einmal ansehen?“

Aus den Augenwinkeln bemerkte Bastl, wie der Junge am Regal erstarrte. Er rührte sich nicht, er wandte nicht einmal den Kopf, doch seine Schultern zogen sich unter der viel zu großen Jacke zusammen. Seine Hand, die eben noch eine Schachtel mit Hornknöpfen hielt, schloss sich so fest darum, dass die Knöchel weiß hervortraten.

Bastl holte die Spieluhr aus dem Fenster und stellte sie auf den Tresen. Mit gleichmäßigen Drehungen zog er sie an dem kleinen Schlüssel auf, bis er im Werk den Widerstand der Feder spürte, dann öffnete er den Deckel. Die Tänzerin erhob sich aus dem Samt, die Melodie begann, zögernd zuerst, dann immer sicherer. Im Laden wurde es so still, dass man unter den Tönen das leise Schnarren der Walze hören konnte. Muggenthaler beugte sich über das Kästchen, betrachtete die Tänzerin, das Spiegelbild im Deckel, die eingelegten Ranken, dazu nickte er mit der Miene eines Mannes, der Wert darauf legt, dass man ihm ansieht, wie viel er von solchen Dingen versteht.

„Hübsch, wirklich hübsch, ein typisches Mädchending eben“, sagte er schließlich und klappte den Deckel so rasch zu, dass die Melodie mitten in ihrem schönsten Bogen abbrach. „Für einen Jungen wäre das natürlich nichts, aber für die Kleine könnte es passen, was soll es denn kosten?“

Auf den Preis, den Bastl nannte, hob Muggenthaler die Augenbrauen bis an den Rand seiner Sonnenbrille, schnalzte mit der Zunge und erklärte, er müsse sich das noch überlegen, er sei ja ohnehin noch zwei Tage in der Stadt und komme bestimmt wieder. Mit einem Wunsch für einen schönen Tag und einem letzten Blitzen des Siegelrings in der Tür war er fort, die Glocke schellte ihm hinterher.

Eine ganze Weile blieb es still im Laden. Der Junge stand noch immer vor dem Regal und sah, die Schachtel in der Hand, auf den geschlossenen Deckel der Spieluhr, gerade so, als könne er durch das Holz hindurch die Tänzerin sehen, die mitten in ihrer Drehung stehen geblieben war. Um ihm Zeit zu lassen, wischte Bastl mit einem Tuch über eine Stelle des Tresens, die keines Wischens bedurfte. Danach rückte er die Spieluhr ein wenig zurecht, bis sie genau in der Mitte stand.

„Du kannst die Knöpfe ruhig wieder hinstellen“, sagte er schließlich, ohne aufzusehen. „Die laufen dir nicht weg, die liegen da schon, seit es diesen Laden gibt.“

Erschrocken zuckte der Junge zusammen, dann setzte er, behutsam, wie man etwas Zerbrechliches abstellt, die Schachtel zurück und drehte sich langsam um. In seinem Gesicht lag etwas, das Bastl bei vielen Menschen kannte, bei einem so jungen aber nur selten fand, eine Mischung aus Scham, Trotz und einer Müdigkeit, die nicht in ein Gesicht von zwölf oder dreizehn Jahren gehörte.

„Wie heißt du eigentlich, mein Junge, du kommst schon so lange in meinen Laden, dass es mir unhöflich vorkommt, deinen Namen nicht zu kennen?“

„Peter, Peter Semmelweis, wir wohnen unten beim Färbergraben, im letzten Haus vor der Mauer.“

„Semmelweis ist ein guter Name“, sagte Bastl und nickte bedächtig. „Vor langer Zeit gab es in Wien einen Arzt, der so hieß. Man nannte ihn den Retter der Mütter, weil er etwas herausfand, das vielen Frauen das Leben rettete, nur wollte ihm damals lange keiner glauben. Mit so einem Namen trägt man ein ordentliches Stück Geschichte mit sich herum.“

Misstrauisch sah Peter ihn an, um zu prüfen, ob sich der alte Mann über ihn lustig mache. Weil er nichts dergleichen fand, entspannte sich sein Gesicht ein wenig.

„Davon erzählte mir noch nie einer etwas, auch in der Schule nicht.“

„Jetzt weißt du es, das ist schon etwas“, antwortete Bastl, zog unter dem Tresen den zweiten Hocker hervor und schob ihn hinüber. Aus dem Gang hinter dem Laden holte er einen Teller mit zwei Butterbroten herbei und stellte ihn wortlos neben die Spieluhr, obwohl er sie sich eigentlich für den Nachmittag aufheben wollte.

Ohne lange zu zögern, setzte Peter sich, nahm ein Brot und aß es mit der stillen Gründlichkeit von jemandem, der weiß, dass man Essen nicht liegen lässt, wenn es einem angeboten wird. Bastl sah ihm dabei nicht zu, er sortierte stattdessen ein paar Bleistifte in eine Schachtel und schaute zum Fenster hinaus, wo eine Katze über das Pflaster schlich und sich auf der Schwelle gegenüber in die Sonne legte.

[Auszug endet hier]